

## Die „Geos“ gegen die Ahornbäume.

### Eine „vergessene Zuckerquelle“.

Unter diesem Titel sendet die „Wissenschaftliche Abteilung“ der Gemüse- und Obstversorgungsstelle („Geos“) folgende Notiz aus:

„Die große Zuckernappheit hat die Aufmerksamkeit auf ein altes Verfahren gelenkt, das vor mehr als 100 Jahren durch den fürstlich Aurzpergischen Waldmeister R. Böhringer ausgeführt und empfohlen worden ist und auf das neuerdings der bekannte Pflanzenphysiologe Hofrat Molisch hingewiesen hat. Es wurde nämlich beobachtet, daß aus verletzten Ahornbäumen in der Zeit vom Februar bis Ende März ein Saft ausfließt, der  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Zucker enthält. Ein großer Baum kann jährlich bis etwa 100 Liter Saft, bezw. 1 bis 2 Kilogramm Zucker ergeben. Man bohrt zu diesem Zwecke 50 bis 80 Zentimeter über dem Boden an 1 bis 4 Stellen horizontal nebeneinander etwa 10 bis 15 Zentimeter tiefe Löcher von unten nach oben gegen das Stamminnere. In jedes Loch wird ein hohles Söllunderzweiglein oder ein eisernes Rohr 2 Zentimeter tief eingeschoben. Der ausfließende Saft wird aufgefangen, täglich durchgeseiht und eingedickt, der so erhaltene Sirup geht bei gelinder Ofenwärme in kristallisierten Zucker über. Einzelne Besitzer von Ahornbäumen können sich derart eine erwünschte Zubuße zu ihrer spärlichen Zuckerration verschaffen. Insbesondere sei das Verfahren Guts- und Forstverwaltungen im Interesse ihrer Angestellten empfohlen.“

Soweit der Wortlaut der Aussendung. Auf den ersten Blick taucht die Frage auf, ob es sich auszahlt, wegen 1 bis 2 Kilogramm Zucker einen großen Ahornbaum anzubohren und 100 Liter Saft auszusieden. Um 100 Liter Flüssigkeit auf die verlangte sirupdicke Konsistenz einzudicken, braucht man, vorsichtig gerechnet, etwa 20 Kilogramm Brennholz. Dafür beträgt der heutige Handelspreis Rr. 4.80 (Weichholz). Das Einsammeln der Flüssigkeit geschieht nicht umsonst; es kostet Zeit und Arbeit. Ein Kilogramm des Ahornzuckers läßt man mindestens auf 5 bis 6 Rr. Beiläufig gesagt ist, daß jener Preis, für welchen man in Leopoldstädter Kaffeehäusern „kartensreien“ Würfelzucker kaufen kann. Soviel in bezug auf die Rentabilität des empfohlenen Verfahrens.

Wie sieht nun die Sache vom forsttechnischen Standpunkte aus? Ahorn hat bekanntlich ein wegen seiner Dichte und Härte hochgeschätztes Holz, das sehr gut bezahlt wird. Es sei z. B. daran erinnert, daß das schöne, weiße Holz, welches in der Laubsägerei verwendet wird, Ahornholz ist und stets gut im Preise stand. Ein großer schöner Ahornstamm stellt für den Besitzer eine gute Handvoll Geld dar. Nun sollen große Ahornbäume an etwa vier Stellen angebohrt werden bis zu einer Tiefe von 15 Zentimeter und aus dem Stamme soll etwa ein Hektoliter Flüssigkeit herausrinnen. Jeder denkende Mensch wird sich sagen: Diese 100 Liter Saft kann der Baum nicht schadloß vergießen. Nun natürlich nicht. Ebenso wird er die vier Löcher spüren, die man ihm durch Borke und Kambium bis ins Mark bohrt. Jeder Forstwirt und jeder Botaniker weiß, daß durch jede Verletzung eines Baumes eine sogenannte krankhafte Veranlagung entsteht. Sowohl für schädliche Insekten, als auch für parasitäre Pilze sind die Verletzungen eines Baumes gewissermaßen Brechen, durch welche sie eindringen. Durch den großen Saftverlust beim Anbohren besteht auch die Gefahr einer derartigen Schwächung, daß es für die nächste Periode gar nicht zur Erzeugung organischer Bildungstoffe kommt, ein Beweis dafür ist das Ausbleiben der Jahrringbildung. Die Gewebe sind wasserarm geworden und bilden nun die Arbeitsstätte für Borken- und Rüsselkäfer aller Art und für eine ganze Reihe von Pilzarten. Der schöne große Ahornbaum wird also in ein paar Jahren eingehen.

Wer Ahornbäume in seinen Besitz hat, wird sich deshalb hüten, wegen 1–2 recht problematischer Kilogramm Zucker seine Ahornbäume zu opfern. Was bleibt also für das Rezept übrig? Der gute Ratsschlag wird zur Folge haben, daß ein paar unvernünftige, waldfremde Leute oder Jungen sich zu einem Versuch an fremdem Besitz verleiten lassen, unsere schönsten Wald- und Alleebäume ruinieren und im Falle sie dabei im Walde erwischt werden, wegen Forstfrevel mit dem Strafgesetze in Konflikt kommen werden. Dann aber hat, wie man zugeben wird müssen, das Rezept der „Wissenschaftlichen Abteilung“ der „Geos“ die Schuld daran. Nur gute Ratsschläge sind Goldes wert, mit schlechten aber soll man vor allem jetzt, wo die Hamsterpsychose ohnehin kaum mehr irgendwo vor fremdem Eigentum Halt macht, daheim bleiben.

Die „Geos“ sollte lieber sich bemühen, Gemüse zu beschaffen, anstatt auch noch die Ahornbäume zu ruinieren. Unsere Forstleute und Dendrologen aber würden gut tun, dafür zu sorgen, daß die „Zentralen“ Ausflüge in Gebiete unterlassen, auf denen sie scheinbar eben solche Künstler sind, wie auf ihrem eigenen, die sie aber zum Glück nichts angehen.